

4. Fastensonntag (B) (14.03.21) Joh 3,14-21

(Man kann auch das Ev vom Lesejahr A lesen: Joh 9,1-41, Blindenheilung)

Unser Text bildet den 2. Abschnitt des Gesprächs Jesu mit Nikodemus. Im 1. Abschnitt sagt er: „Wenn jemand nicht aus dem Wasser und dem Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Dann begründet er, wie es zu dieser Geburt aus dem Geist Gottes kommen kann: zum „ewigen Leben“ (V.16), zum „gerettet werden“ (V. 17), „zum Licht“ (V.21).

V: 14-16: Die Neugeburt ist möglich dank der Lebenshingabe des Menschensohnes, die hier „Erhöhung“ in einem doppelten Sinn genannt und mit einer rettenden Tat des Mose verglichen wird. „*Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat.*“ Die Lebenshingabe Jesu, d.h. seine Verkündigungstätigkeit und sein Leiden, hat demnach in der Kreuzigung ihren Höhepunkt gefunden. Dabei sieht Joh die Aufrichtung des Kreuzes, an dem Jesus hing, trotz der fürchterlichen Qualen von vornherein im Licht seiner Erhöhung zur Rechten Gottes durch die Auferweckung. Darum ist für ihn Jesu Kreuzigung eine *Erhöhung* in diesem doppelten Sinn. So auch in Joh 8,28 und 12,32: „Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen.“ Um unser Vertrauen zu wecken, vergleicht er diese Erhöhung mit Num 21,4-9: Als das Volk murrte, schickte Gott Schlangen mit tödlichen Bissen. Da flehte das Volk um Hilfe. Mose befestigte auf Gottes Geheiß eine kupferne Schlange an einem aufgerichteten Pfahl und alle, die auf sie blickten, blieben am Leben. So soll jeder, der auf den erhöhten Jesus vertraut („glaubt“), „ewiges Le-

ben“ haben – trotz des gegenteiligen Augenscheins, trotz des unausweichlichen Todes („auch wenn er stirbt“, 11,25). „Ewiges Leben“ steht bei Joh oft für „Reich Gottes“.

V. 16 nennt das „Motiv“, das Gott zu dieser Tat bewegt: „*Denn Gott hat die Welt (=die Menschheit) so sehr geliebt, das er seinen einzigen Sohn (wörtlich: seinen Sohn, den einzigen) hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.*“ Uns ist dieser Satz so geläufig, dass wir das Ungeheure darin oft nicht mehr wahrnehmen: Der Sohn ist ja kein Gott fremdes Wesen, sondern Gott in seinem Selbstaussdruck. Er handelt an Gottes Stelle. Jesus tut und redet nicht aus sich selbst, sondern, was er beim Vater gesehen und gehört hat (5,19; 12,50). In ihm gibt sich also Gott selbst hin. Man darf das „Hingeben“ nicht so verstehen, als opfere der Vater den Sohn, damit er ihm Sühne leiste und seinen Zorn besänftige. Der Vater trägt vielmehr Jesu Lebenshingabe mit. Er sandte ihn nicht, um Sühne zu leisten, sondern um Vergebung und Versöhnung zu verkünden (weshalb gar keine Sühne zu leisten ist). Dieses Heilswerk geht ganz von ihm aus und bietet uns „ewiges Leben“ in einer neuen Gottesbeziehung an. Jesu Weg, der ihn ans Kreuz führt, ist eine Folge der Liebe Gottes zur „Welt“. Das Wort „Welt“ betont, dass diese Liebe *allen* Menschen gilt. V.17 hebt nochmals hervor, dass Gott seinen Sohn zum *Retten* gesandt hat – nicht zum Richten.

V17-21: Warum wird dann doch vom „Gericht“ gesprochen? Weil Gottes Liebe, die in Jesus gegen alle Todesangst um Vertrauen wirbt, dieses Vertrauen nicht erzwingen kann und will. Menschen sind frei und können sich der Botschaft Jesu und dem Ruf des Gu-

ten im Gewissen verweigern. Sie können dem einzigen Sohn Gottes „nicht glauben/vertrauen“ (V.18) und „Böses tun“ (V.19/20). Wer (schuldhaft, also nicht aus Unwissenheit) nicht glaubt und Böses tut, „ist schon gerichtet“. Er verweigert sich der Liebe Gottes, verschließt sich dem höchsten Gut, unterdrückt das Beste, zu dem Gott ihn bewegen will und zerstört damit sein inneres Leben. Er schädigt sich selbst. Gericht und Verdammnis sind Selbstverurteilungen des Menschen; Gott will sie nicht. „Gott straft den Sünder nicht; die Sünd' ist selbst ihr Hohn, ihr Angst, Pein, Marter, Tod, wie Tugend selbst ihr Lohn“ (Angelus Silesius).

V.19-20 vergleichen die Liebe Gottes, die sich in Jesus offenbaren will, mit „Licht“ (wie schon 1,9: „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt“) und setzen es den „bösen Taten“ von Menschen entgegen. Wer Böses tut, lässt sich nicht vom Licht Gottes anziehen, sondern meidet es und zieht ihm die „Finsternis“ vor.

Man mag einwenden, dass hier vereinfachend, scherenschnittartig so geredet wird, als würden wir entweder im Licht oder in der Finsternis wandeln. Joh liebt solche Entgegensetzungen als rhetorisches Mittel. Beachtlich ist aber, wie er das Tun des Guten, das Leben nach Gottes Geboten, zumal dem Hauptgebot der Nächstenliebe, als eine ganz und gar positive, erfüllende, „lichte“ Erfahrung versteht, während dies manchmal (etwa auch bei Matthäus) eher als etwas düstere Pflichterfüllung erscheint. Es ist das Gegenteil von Selbstzerstörung: ein Sich-dem-Licht-Öffnen.

„Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.“ Wahrheit wird hier nicht wie in unserem Sprachgebrauch als Übereinstimmung

einer Aussage oder Meinung mit der Wirklichkeit verstanden. „Wahr“ in biblisch-hebräischer Sprache ist das, worauf man sich verlassen kann, das Untrügliche, Sichere Bewährte, *Verlässliche*. Wahr in diesem Sinn ist vor allem das, was Gott offenbart und gebietet. Das hat Bestand. Diese Wahrheit kann man tun, und dann zeigt sich, dass man in seinem Licht lebt.

Zum Nachdenken

- Kann ich das Wortspiel „*Erhöhung*“ als Aufruf zum Vertrauen auf ein „ewiges Leben“ mit dem Auferstandenen akzeptieren, oder wird damit die Not von Jesu Passion sowie unsere Not mit dem Sterben zu sehr von Osterhoffnung überstrahlt?
- Gibt es in der kirchlichen Sprache und der religiösen Kunst Beispiele, Ausdrucksweisen, die Jesu Lebenshingabe am Kreuz als Sühneleistung und nicht als Folge der Liebe Gottes zur „Welt“ deuten?
- Verändert es unsere Vorstellung von Gott, wenn wir das Gericht, vor dem uns das Evangelium warnt, als Selbstschädigung und -verurteilung verstehen?
- Entspricht die Auffassung, die Erfüllung des Hauptgebots der Nächstenliebe sei ein Leben im *Licht*, unserer Erfahrung, oder ist sie allzu idealistisch?
- Wir Menschen sind wohl nicht immer völlig glaubend, gut und „im Licht“ und auch nicht immer abgrundböse und in der „Finsternis“. Wie könnten wir unser Leben zwischen Gut und Böse differenzierter beschreiben? (P. Grom)